



# Leben an der Armutsgrenze

700 000 Menschen in der Schweiz gelten als arm. Und bei fast nochmals so vielen braucht es nur ganz wenig, um sie in Schwierigkeiten zu bringen. Zwei Betroffene berichten.

Text: Ralf Kaminski

Keine Ferien, kein eigenes Auto, kein Ausgang, kaum je neue Kleider, wenig zu essen. Für Daniel Capaldi\* und Familie Röseler\* ist das Alltag.

Capaldi ist 35, geschieden, hat zwei Kinder (11 und 12 Jahre) und arbeitet im Aussendienst. Er verdient netto 4400 Franken pro Monat, davon gehen 2400 an Alimenter für die Kinder weg; abzüglich Miete, Krankenkasse und weitere Rechnungen bleiben ihm pro Monat 100 Franken fürs Essen. Er zuckt resigniert mit den Schultern. «Es gibt fast immer Pasta, meist nur gesalzen und ohne Sauce.»

Capaldis Leben war einmal anders. Er hat bei einer Versicherung gearbeitet und gut verdient, das Geld aber auch mit beiden Händen ausgegeben.

«Wir haben es uns gut gehen lassen, statt etwas auf die Seite zu legen. Das war ein Fehler.» Ein anderer war der Kauf von Wohneigentum für die Familie. Die Umstände sprachen dafür, obwohl er es sich eigentlich nicht leisten konnte. Er sei aber nicht allein schuld: «Die Bank hätte mir gar keine Hypothek geben dürfen», erklärt er rückblickend.

So kamen erste Schulden, die Beziehung kriselte, er fokusierte mehr und mehr auf den Job, bis ihm alles über den Kopf wuchs. Es folgten kurz hintereinander ein Burn-out, die Entlassung und die Scheidung. Und dann die Verpfändung und die Zwangsversteigerung der Eigentumswohnung mit Verlust.

**Corona macht's noch schwieriger** Seit 2018 muss der Ostschweizer nun jeden Rappen umdrehen und hat dennoch kaum genug zum Leben – geschweige denn zum Abzahlen der Schulden, die immer weiter wachsen.

Bei Familie Röseler begannen die Schwierigkeiten 2017, als der

**32 196** Langzeitarbeitslose gab es in der Schweiz laut der Arbeitslosenstatistik des Seco im September 2021. Die Zahl hat sich seit dem Beginn der Coronakrise mehr als verdoppelt – im Februar 2020 lag sie bei 14 579 Personen.

Vater (35) nach zehn Jahren einen gut bezahlten Job als Maschinenbauer verlor. Zwar fand er 2018 eine neue Festanstellung, verlor sie jedoch nach Beginn der Coronapandemie. Seither arbeitet er temporär. Von den 5000 Franken, die pro Monat reinkommen, bleiben der Familie nach Abzug aller Pflichtausgaben 300 Franken für Lebensmittel, Kleidung und alles, was die Eltern und drei Kinder (3, 6, 9) sonst noch brauchen. Vor Corona waren es knapp 500 Franken.

«Ausflüge liegen nicht immer drin, wenn die Kinder sich das wünschen», erklärt Karin Röseler (40), «und zu Weihnachten

Rund ein Drittel der Anspruchsberechtigten verzichtet laut einer Studie der Berner Fachhochschule auf Sozialhilfe. Dies betrifft insbesondere Personen ohne Schweizer Bürgerrecht. Sie haben Angst, mit Sozialhilfebezug ihren Aufenthaltsstatus zu gefährden.

und zum Geburtstag gibt es immer nur kleine Geschenke.» Ihr tue es mehr weh als den Kindern, ihnen ihre Wünsche nicht erfüllen zu können, sagt sie. Für sie und ihren Mann sei Verzicht ohnehin Alltag: «Die Kinder kommen zuerst dran, für uns bleibt nichts übrig.»

Schon seit 2017 bezieht sie einmal pro Woche Lebensmittel über den gemeinnützigen Verein Phari, der im Kanton Baselland gratis Lebensmittel, Hygiene- und Kleider an Menschen abgibt, die am oder unter dem Existenzminimum leben. «Zu Beginn war das schwierig. Man geniert sich halt.» Heute ist sie froh, dass sie sich unterstützen hat, die Unterstützung anzunehmen. In der Regel holt

## Monatsbudget

von Daniel Capaldi\*:

<u>Einkommen</u>	+ 4400
<u>Alimente</u>	- 2400
<u>Aktivitäten mit Kindern</u>	
<u>an Besuchswochenenden:</u>	- 250
<u>Miete:</u>	- 650
<u>Krankenkasse:</u>	- 350
<u>Strom:</u>	- 50
<u>Handy:</u>	- 50
<u>Abzahlen Strafaufzeige:</u>	- 50
<u>Garageplatz:</u>	- 150
<u>Zigaretten:</u>	- 350
<u>Essen, Trinken, Kleider, etc.</u>	+ 100

sie bei Phari Gemüse, Früchte, mit etwas Glück Hackfleisch. Kombiniert mit regulären Einkäufen von Aktionsprodukten reicht das für eine Woche mit einer einigermaßen abwechslungsreichen Kost.

Die Familie hätte keinen Anspruch auf Sozialhilfe, nutzt ihn jedoch nicht. «Mit der Sozialbürokratie haben wir nicht die besten Erfahrungen gemacht. Und würden wir uns darauf einlassen, müsste ich arbeiten, die Kinder müssten in die Kita, was wieder Geld kostet. Das hat uns abgeschreckt.»

**Vier Jahre wusste die Frau nichts** Keinen Anspruch auf Sozialhilfe hat hingegen Daniel Capaldi, dafür verdient er zu viel. Aber als er Anfang 2021 wegen Corona ein halbes Jahr auf Kurzarbeit gesetzt wurde und es finanziell zu gar nichts mehr reichte, bat er die Caritas um Hilfe. «Die haben dann unkompliziert zwei

Monate lang die Miete und die Krankenkasse übernommen.» Letztlich sei das aber nur «ein Tropfen auf den heißen Stein» gewesen. Inzwischen arbeitet er wieder Vollzeit, und die Lage ist wieder lediglich so eng wie vor der Pandemie.

Dafür hat seine Ex-Frau ihren Job aufgegeben. «Sie war als Pflegerin tätig und hatte ein Burn-out – während Corona wurden die Arbeitsbedingungen noch schwieriger, als sie es ohnehin schon waren.» Das bedeutet, dass es für sie und die Kinder, die zuvor «ganz okay» gelebt hatten, nun deutlich enger wird.

Auch Capaldi hat sich lange für seine Lage geschämt. «Vier Jahre lang habe ich niemandem irgendwas erzählt, nicht einmal meine Frau wusste von den vielen Schulden.» Doch irgendwann hielt er es nicht mehr aus und berichtete seinem besten

Die Armutsgrenze lag 2019 in der Schweiz laut Bundesamt für Statistik durchschnittlich bei 2279 Franken pro Monat für Einzelpersonen und bei 3976 Franken für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren (neuere Zahlen gibt es nicht). Damit müssen Wohnkosten, Krankenkasse, Essen, Kleidung, Kommunikation, Energieverbrauch, laufende Haushaltsführung, Gesundheitspflege, Verkehrsauslagen, Unterhaltung und Bildung, Körperpflege sowie Vereinsbeiträge und Hobbys bezahlt werden.

**1 320 000** Personen (jede sechste in der Schweiz) sind arm oder armutsgefährdet, haben also ein deutlich tieferes Einkommen als die Gesamtbevölkerung – nach Definition weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens. Unter ihnen sind überdurchschnittlich viele Familien mit drei und mehr Kindern. Gerade Armutsgefährdete hat die Coronakrise besonders häufig in Not gebracht, denn bei ihnen war das Eis schon zuvor sehr dünn.

\*Namen der Redaktion bekannt



In den vergangenen Jahren ist die Armutsquote in der Schweiz stetig angestiegen. 735 000 Menschen waren 2019 von Armut betroffen, 75 000 oder 11 Prozent mehr als im Vorjahr. Dabei lief die Wirtschaft 2019 auf Hochtouren, die Arbeitslosigkeit war rekordtief – dennoch konnte die Armutsquote nicht einmal stabilisiert werden.

**115 000** Kinder unter 18 Jahren gelten in der Schweiz als arm, das sind 7,5 Prozent aller Kinder. Besonders häufig sind alleinerziehende Eltern in Notlagen: 13,5 Prozent aller Einelternhaushalte sind von Armut betroffen.

Armut bedeutet etwa in Haiti, kein Dach über dem Kopf zu haben. In der Schweiz bleibt sie oft verborgen: Hier ist jemand arm, wenn der Lohn nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt zu bewältigen – etwa wenn man sich weder Krankenkasse, Zahnarztbesuch noch angemessenen Wohnraum leisten kann. Die Auswirkungen: mangelnde Kontakte, der Ausschluss aus der Gesellschaft und Perspektivlosigkeit.

Schon vor Corona hat die Armut besonders in Zusammenhang mit prekären Arbeitsverhältnissen zugenommen. Die Zahl der «Working Poor» stieg 2019 um 16 Prozent; das bedeutet, dass rund 155 000 Personen trotz Erwerbsarbeit arm waren.

**174 000** Menschen ohne eine nachobligatorische Bildung galten 2019 als arm – ein Anstieg von 12,1 auf 15,9 Prozent. Der Anteil an Betroffenen ohne Schweizerpass nahm von 245 000 auf 273 000 Personen zu.

Freund davon. Der sei aus allen Wolken gefallen. Mittlerweile wissen es alle. Und auch wenn er ein Date hat, erzählt er recht schnell davon. «Ich möchte nicht, dass sich etwas entwickelt, und dann ist alles vorbei, wenn sie die Wahrheit erfährt.»

Familie Röseler geht heute ebenfalls offen mit der prekären finanziellen Lage um und stösst damit auf viel Verständnis. «Zu Beginn wusste es nicht einmal meine Mutter», erzählt Karin Röseler. «Aber so was kann wirklich jedem passieren, man sollte darüber reden, damit man sich gegenseitig unterstützen kann.»

Irgendwann sei es dem Umfeld natürlich auch aufgefallen. «Plötzlich hatten wir kein Auto mehr, waren nur noch übers Festnetz erreichbar und hatten nichts von unseren Wochenenden zu erzählen, weil wir halt einfach nur zu Hause oder in der Natur waren.» Die ersten zwei, drei Monate seien schwer gewesen. «Aber irgendwie haben wir uns inzwischen daran gewöhnt. Man lernt ein einfacheres Leben schätzen, etwa den Wald vor der Haustür.» Röseler glaubt, dass sie auch mit mehr Geld einiges vom aktuellen Leben beibehalten würden. «Aber ein Auto und wieder mal Ferien, das wäre

schon schön.» Von ihren Familien wollen sie sich jedoch nicht helfen lassen: «Wir sind da reingerutscht, wir müssen auch selbst wieder rauskommen.» Es funktioniere ja auch irgendwie. «Gesundheitlich sind alle fit, es geht uns im Grunde gut.»

Capaldi hat dank seines Jobs ein Geschäftsauto, das er auch privat nutzen kann. «Zum Glück. Sonst würde es sogar schwierig, meine Kinder zu besuchen.» Und auch er sagt, er habe sich ein Stück weit an die Situation gewöhnt. «Ich bin nicht anspruchsvoll und mit wenig zufrieden.»

#### **Abstottern bis zur Pensionierung**

Dennoch macht er sich wenig Hoffnungen, dass es irgendwann mal wieder besser wird. Denn finanzielle Hilfe ist auch von Freunden und Verwandtschaft nicht in Sicht. Und die Schulden wachsen weiter – nur schon durch die Steuern, die er nicht bezahlen kann. Selbst wenn die Alimente irgendwann wegfallen, dauert es bis nach der Pensionierung, um den Betrag abzustottern, hat er ausgerechnet.

«Mir könnte nur ein Lotteriegewinn helfen», scherzt er. Denn Lotto zu spielen, kann er sich eh nicht leisten. Und seine beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten für einen deutlich höheren Lohn

sind begrenzt, weil er nach einer Strafanzeige seiner Ex-Frau wegen Urkundenfälschung aus einer Zeit, in der sie schwer zerstritten waren, einige Jobs gar nicht mehr kriegen kann. «Ich habe im Grunde keine Chance, dass sich je etwas bessert.» Und gleichzeitig gebe die Schweiz Milliarden für neue Kampfjets aus oder zur Rettung von Unternehmen, die sich wie die UBS in der Finanzkrise verspekuliert haben. «Man stelle sich vor, wie vielen Menschen man hierzulande mit diesen Beträgen helfen könnte.»

Bei Familie Röseler sind die Perspektiven weniger düster. Der Vater hat Chancen auf eine neue Festanstellung im Unternehmen, bei dem er derzeit temporär arbeitet, was etwas mehr Geld bringen würde. «Zur komfortablen Lage von vor 2017 werden wir wohl nicht zurückkehren», sagt Karin Röseler. «Aber in zwei, drei Jahren, wenn die Kinder älter sind, kann ich wieder etwas arbeiten. Dann wird sich einiges bessern.» **MM**

**Weitere Infos:** vereinfoh.ch, caritas.ch

## Surprise

Seit 1998 unterstützt der Verein Surprise sozial benachteiligte Menschen mit Erwerbsmöglichkeiten, Angeboten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und niederschwelliger Begleitung. Die Angebote des Vereins beinhalten unter anderem ein Strassenmagazin, die Sozialen Stadtrundgänge, das gastronomische Solidaritätsnetzwerk Café Surprise, dazu Job- und Förderprogramme sowie Sozialberatung und -begleitung in Basel, Bern und Zürich. Das Migros-Kulturprozent unterstützt Café Surprise und den geplanten Podcast «Tersito».

**Infos:** surprise.ngo